

Adams erste Thräne.



s war ein heißer, sehr heißer Tag. Das Sonnensfeuer strömte mit solcher Macht hernieder, als ob Alles, was unter ihr lebe, verschmachten solle. Die Blumen hingen ihre Köpfe. Sie wollten die drückenden Mittagsstunden verschlafen. Das Wild und anderes Gethier lag im Schatten des Waldes. Die Vögel saßen unter dem schützenden Laubdache des Gebüsches. Selbst die munteren Wiesenbäckerlein schienen zu eilen, um bald ins kühlere Thal, unter das dicke Erlengezweig zu gelangen.

Nur Einer — nur Einer mußte mitten im Sonnenbrande stehen. Er konnte, er durfte keinen Schutz suchen. Ob auch der steinige Boden unter seinen Füßen wie Feuer glühte, ob seine Hände versengten, ob ihm der Schweiß in Strömen aus der braunen Stirn hervorquoll: er mußte fortarbeiten, fortgraben, vom Sonnenaufgang bis zu ihrem Müstgange.

Warum denn dieß?

Sieh, der Arme hat Weib und Kinder. Dort, wo der Bach um die Felsenecke biegt, steht eine Hütte. Sie ist aus rohen Stämmen erbaut und mit Baumrinde und Moos bedeckt. Darin sitzt sein Weib, wiegt auf ihrem Schooße ihr jüngstes Kind und wehrt ihm die durstigen Mücken. Die anderen Kinder spielen im nahen Laubholz und die zwei ältesten Knaben weiden drüben auf dem magern Hügel, unweit dem Vater, eine Heerde Lämmer. Weib und Kinder bedürfen Brod. Aber das Ackerland ist unfruchtbar. Mit jedem Stich stößt der Spaten auf einen Stein. Wo ein Saatkörnlein über die dürre Erde herauskeimt, schießen Dornen und Disteln darüber empor. Der Arme! Aber er darf der sauren Arbeit nicht müde werden. Er muß graben, sonst müssen Weib und Kind verhungern.

Wer ist der Arme?

Solltest Du es noch nicht selbst errathen haben, lieber Leser? — Es ist — Adam — Adam ist's, der erste Mensch.

Wohl schwigt und schmachtet er, wohl seufzt er, aber er murret nicht. Es ist, als lese man in seinen Zügen: „Herr, deinem Knecht ist recht geschehen!“

Er hat jetzt eben einen gewaltigen Dornstrauch ausgerottet. Er richtet sich auf, um ein Wenig zu ruhen. Er trocknet sich den Schweiß von der Stirn. Da tritt sein Söhnlein, der Abel, zu ihm heran und spricht: „Wie Dich die Sonne verbrennt, mein Vater! Und sieh, an jedem Haar hängt ein großer Wassertropfen.“

„Das ist der Regen, mein Sohn, mit dem ich meinen Acker befruchten muß.“

„Und siehst Du nicht, mein Vater, Deine Hand blutet?“

„Das ist der Dornen Rache, mein Sohn.“

„Bist Du nicht müde, mein Vater?“

„O sehr! mein Sohn! Der Tag ist lang, die Arbeit schwer!“

„So wirf doch den Spaten von Dir, mein Vater.“

„Ich darf nicht, mein Sohn.“

„Warum nicht, mein Vater?“

„Sieh, mein Sohn, der Acker, auf den mich der Schöpfer gestellt hat, ist steinig und dürr. Und doch muß ich ihn zwingen, Frucht zu tragen, damit wir unser täglich Brod haben. Deshalb eben darf ich keinen Augenblick säumen.“

„Aber, mein Vater, ist denn das Stückchen Land, das hier zwischen den Bergen und dem Himmel liegt, die ganze Welt?“

„Das nicht, mein Sohn. Unser Acker ist nur ein winziges Pünktchen von ihr.“

„Und sollte es denn da in dieser großen, weiten Welt nicht ein schöneres Plätzchen für uns geben, als diesen dürren Acker hier?“

„Für mich nicht, mein Sohn.“

„O, mein Vater, da thut mir es leid um Dich! — Aber — aber — jetzt fällt mir Etwas ein.“

„Was springst Du so freudig auf, mein Sohn?“

„Ja, ja, das will ich thun. Ich will meinen Bruder Kain mitnehmen. Wir wollen dort den hohen Berg erklimmen und auf der andern Seite hinunter steigen und wollen suchen und immer weiter fortgehen, und uns in der Welt umsehen, ob wir nicht ein schöneres Land finden, wo keine Dornen und Disteln wachsen und wo Du es dann besser hast.“

„Mein lieber Sohn! Das ist zu spät.“

Adam hatte diese Worte anders gemeint, als sie Abel verstand.

„O nein, o nein, mein Vater, es ist noch nicht zu spät. Die Sonne steht noch hoch und wir haben muntre Füße!“

Mit diesen Worten eilte Abel fort, seinem Bruder zu. Und bald sah man in der Ferne, wie sie beide mühsam einen steilen Berg erkletterten, einen Augenblick auf seiner Spitze standen und dann verschwanden.

Die Sonne sank und es dunkelte. Adam und Eva saßen vor ihrer Hütte. Hinter ihm, an der Wand, lehnte der Spaten. Vor der Mutter tändelten die jüngeren Kinder mit Moos und Flechten. „Wo nur heute der Kain und der Abel bleiben?“ hub die Eva an. Eben wollte Adam darauf antworten, als die Brüder

um eine Felsenecke bogen. Sie kamen langsamen Schrittes daher. Abel sah trübselig vor sich hin und selbst Kain schien traurig zu sein.

„Wo kommt Ihr her, meine Söhne?“ redete sie Adam an.

„Wir sind hinter den Bergen gewesen, wie ich Dir gesagt habe, mein Vater,“ antwortete Abel kleinlaut.

„Nun, und hast Du nicht gefunden, mein Sohn, was Du suchtest?“

„O, wir haben mehr gefunden, mein Vater, mehr, viel mehr, als wir hofften.“

„Und doch bist Du so traurig?“

„Ach ja, mein Vater, ich bin recht traurig. Wir waren so nahe daran, Dich und uns Alle glücklich zu machen, aber — ach! ich kann es Dir nicht erzählen. Das Herz thut mir zu weh!“

„Rede, mein Sohn, was sahet Ihr? Was fandet Ihr?“

Auch die Eva bat, indem sie den Abel liebevoll bei der Hand erfaßte, er solle reden und nichts verschweigen, es sei, was es wolle.“

Da begann Abel: „Mein Vater! Meine Mutter! Wir zogen dort über jenen Berg. Wir glaubten, dahinter könne vielleicht ein Land liegen, das fruchtbar sei und nicht mit Schweiß benetzt werden müsse. Wir meinten, es könnten doch in der großen Welt nicht überall Dornen und Disteln wachsen, sondern es müsse auch ein Plätzchen geben, wo Blumen blühten. Hätten wir das gefunden, dann wollten wir heimkehren, Vater und Mutter an der Hand nehmen und sagen: Folgt uns, wir haben eine bessere Heimath gefunden. Und das dachten wir uns so schön!“

Wir standen auf des Berges Spitze und siehe, unter uns lag ein wunderbares Gefilde ausgebreitet, weit, weit hin. Wir jauchzten hoch auf vor Freude und eilten hinab. Je näher wir kamen, desto freundlicher erschien uns das Bild. Bald gewahrten wir, daß es ein großer, prächtiger Garten sei, voll herrlicher Frucht bäume jeglicher Art. Einige leuchteten in üppiger Blütenpracht; andere winkten mit goldenen Früchten. Zwischen duftigem Gebüsch lagen bunte Wiesen mit frischen Quellen und lustigen Bächlein. Unter schattigen Laubgängen hüpfen muntere Rehe und weideten sammtene Lämmer. Schmucke Vögel nisteten in dem niederen Gezweig und aus den üppigen Blattbüscheln der Palmen ertönten tausend fromm-lustige Lieder.

So lag der Garten vor uns, wie ein lebendiger Himmel. Hier, sagten wir zu einander, wollen wir unsern Vater herführen. Hier wollen wir wohnen. Hier ist gut sein!

Wir traten näher. Plötzlich aber standen wir vor einer wunderbaren Mauer, welche den Garten umgab. Wir streiften an ihr hin, einen Eingang zu finden. Wir fanden ihn. Es war ein riesiges Thor. Wir wollten eintreten. Da aber stellte sich uns ein Engel entgegen, der trug ein feuriges Schwert in seiner Rechten und wehrete uns den Eingang. Wir baten ihn freundlich. Er aber winkte stumm.

Wir flehten. Er winkte stumm. Wir fragten ihn, ob wir nicht unsern Vater bringen und hier wohnen dürften. Er blieb stumm, winkte und schloß nicht auf. Wir erzählten ihm, wie unser Vater auf dem dürren Acker bald verschmachten müsse, wie Dornen und Disteln ihm die Hände zerrissen, wie er hier dagegen ein glückliches, müheloses Leben führen könne. Der Engel blieb stumm und schloß nicht auf. Wir knieten endlich nieder und flehten mit Thränen, die Pforte zu öffnen. Er blieb stumm, winkte kalt und schloß nicht auf.

Was blieb uns übrig? Wir mußten umkehren und Du — mein Vater — mußt graben!“

Mit diesen letzten Worten fiel Abel seinem Vater um den Hals und weinte bitterlich.

Adam aber drückte seine beiden Söhne tief bewegt an seine Brust und sprach: „Ich danke Euch, meine lieben Söhne, für Euren treuen, kindlichen Sinn! — Mein Loos ist nicht mehr zu ändern. Verloren ist verloren! Ich muß graben! — Denn im Schweiß meines Angesichts soll ich mein Brod essen, bis daß ich wieder zu Erde werde, davon ich genommen bin! Wißt, der Garten, den Ihr fandet, war mein verlorenes Paradies!“

Bei diesen letzten Worten verhüllte Adam mit beiden Händen sein Gesicht. Aber Etwas konnte er nicht verbergen: Aus seinen Augen rollten ein Paar schwere Thränen!

Was Oswin seinem Großpapa erzählt.



swin, Oswin, ich habe Etwas!“ So rief der Großpapa, in seinem Ruhe-
stuhle sitzend, seinem kleinen fünfjährigen Enkel zu.

„Was denn, was denn, Großpapa?“ erwiderte dieser schnell und eilte
jenem zu.

„In dieser Dülte da habe ich Etwas. Habs aus der Stadt mitgebracht.“

„O, weiß schon, was es sein wird. Gewiß eine Zuckerdülte.“

„Getroffen, Oswin. Aber solltest nur wissen, was Alles darin ist.“

„Bitte, bitte, Großpapa! Nur ein Stückchen daraus! Ein ganz kleines! Ja?“

Mit diesen Worten kletterte Oswin auf des Großpapas Kniee, streichelte ihm
die Backen und wollte ihm in die Taschen greifen.